

Neue Perspektiven auf Pius Parsch und sein liturgiethologisches Denken – Resümee und Ausblick

Benedikt Kranemann

Die Beiträge des vorliegenden Bandes eröffnen wie schon die Vorträge der zugrundeliegenden Tagung neue Sichtweisen auf Pius Parsch und sein Werk, wo man schon der Meinung war, über Parsch sei alles gesagt. Sie werfen viele neue und weiterführende Fragen auf und erschließen neue Forschungsperspektiven. Die in vier Schritten erfolgende Annäherung an das Thema – historische Verortung, Ekklesiologie, Messfeier, Einflüsse aus Ost und West – ist sinnvoll, impliziert sie doch von vornherein, dass Parsch die Verortung, die historische Kontextualisierung, braucht. Es ist zudem eine kluge Entscheidung, sich der Theologie bei Parsch über die Ekklesiologie zu nähern. Nicht nur, dass die Fragen, die sich damit verbinden, auch für die Gegenwart besonders dringlich sind.¹ Das Zusammenspiel von Liturgie und Ekklesiologie scheint bei Parsch besonders ausgeprägt zu sein, sodass auf diesem Wege zugleich Grundzüge seines Liturgieverständnisses deutlich werden. Die Überlegungen zur Theologie der Messfeier schließen hier nahtlos an. Es entsteht ein sehr profiliertes Bild der theologischen Sicht von Parsch auf diese Liturgie. Der Schlussakkord, die Frage nach ökumenischen Einflüssen, weitet die Perspektive noch einmal. Es ist aufschlussreich, Osten wie Westen dabei in den Blick zu nehmen.

Aus dem Kapitel „Verortung“ nimmt man die starke Zeitgebundenheit von Pius Parsch mit. Es ist sehr eindrucksvoll, wieder einmal und durchaus mit neuen, sogar weitreichend neuen Akzenten zu sehen, welche Bedeutung Parsch für die Prozesse der Erneuerung, Reform und Vertiefung der Liturgie im 20. Jahrhundert besessen hat. Schon der Vergleich zweier in ihren Werken ja sehr unterschiedlicher Theologen wie Josef Andreas Jungmann und Parsch² zeigt auf der einen Seite die Gemeinsamkeiten, auf der anderen Seite aber die deutlichen Unterschiede,

1 Vgl. B. Kranemann/St. Kopp (Hg.), Gottesdienst und Kirchenbilder. Theologische Neuakzentuierungen (QD 313), Freiburg/Br. 2021.

2 Vgl. den Beitrag von R. Pacik in diesem Band.

die nicht nur darin begründet liegen, dass der eine stärker wissenschaftlich, der andere stärker pastoral orientiert war.³ Durch beide wurden theologisch sehr unterschiedliche Akzente gesetzt. Die gegenseitige Wahrnehmung zeigt zwei Theologen mit anders ausgerichteten Interessen, aber doch der gemeinsamen Sache der liturgischen Erneuerung verpflichtet. Die Differenzierungen, die Rudolf Pacik herausgearbeitet hat, sind schon deshalb wichtig, um erneut zu betonen, dass die Liturgische Bewegung kein Block ist, sondern als ein höchst differenziertes Gebilde wahrzunehmen ist. Mit dem Begriff der „Bewegung“, der ja zeitgenössisch und politisch etwas ganz anderes insinuierte, sollte man vorsichtig umgehen. Aber das sei hier nur am Rande festgehalten.

Wichtig für die weitere Wahrnehmung von Parsch sind die Ausführungen von Ursula Schumacher, und zwar deshalb, weil sie Parschs Position theologiegeschichtlich verorten und dadurch neu zum Sprechen bringen.⁴ Hierzu gleich mehrere Beobachtungen: Parsch rezipiert eine Theologie, die man in seiner Zeit eben rezipierte, lässt Stärken erkennen, die offensichtlich nicht grenzenlos originell sind – der Erfahrungshintergrund der katholischen Seelsorge seiner Zeit prägt ihn –, lehnt die Drohbotschaft der Sündigkeit des Menschen ab und macht stattdessen das Vertrauen auf die Gnade Gottes stark. Darin unterscheidet er sich von anderen Theologen seiner Zeit, geht aber ebenso mit Zeitgenossen konform. Parsch ist zwar auf der Ebene der Gnadentheologie kein uninteressanter Gesprächspartner, aber zugleich nicht *der* Theologe, mit dem man vor allem das Gespräch über Liturgie und Gnadentheologie suchen würde. Die Gnadentheologie von Parsch zu verstehen, baut eine Brücke zu seinem pastoralliturgischen Wirken, und auf diesem Gebiet liegen seine Meriten.

Der Beitrag von Lea Lerch hilft, Parsch zu historisieren.⁵ Das ist für die großen Gestalten der Liturgischen Bewegung unverzichtbar,⁶ gleich ob es um Parsch, Casel, Guardini, Herwegen,⁷ Gülden und wen auch

3 Vgl. zu einem ähnlichen Vergleich innerhalb „der“ Liturgischen Bewegung schon A. Poschmann, Klosterneuburg und Leipzig – zwei Zentren der liturgischen Bewegung, in: HfD 58 (2004) 133–141.

4 Vgl. den Beitrag von U. Schumacher in diesem Band.

5 Vgl. den Beitrag von L. Lerch in diesem Band.

6 Das verdeutlichen die Beiträge in M. Lerch/Chr. Stoll (Hg), Gefährdete Moderne. Interdisziplinäre Perspektiven auf die katholische Reformtheologie der Zwischenkriegszeit, Freiburg/Br. 2021.

7 Dazu zählt auch, die Konflikte innerhalb der Liturgischen Bewegung und die persönlichen Grenzen der einzelnen Akteure aufzuzeigen. Vgl. dazu jetzt St. K. Langen-

immer geht. Sie sind nicht die Stichwortgeber oder Ratgeber für die Gegenwart, wiewohl die Auseinandersetzung mit ihnen und ihren Schriften hilft, Fragen aus der Geschichte für die Gegenwart zu formulieren, nach Weichenstellungen in der Vergangenheit zu fragen, die für die Gegenwart noch von Interesse sind, Kirchen- wie Liturgieentwicklung zu verstehen, die Vorgeschichte von Konzil und Liturgiereform nachzuzeichnen usw. Bei Parsch erkennt man aber unübersehbar die starke Zeitgebundenheit. Die jüngere und mittlere Vergangenheit, an der sich Parsch abarbeitet, ist nur mehr bedingt der Hintergrund heutiger theologischer Reflexion. Der Erste Weltkrieg bleibt für die Gegenwart ein wichtiges Datum der Geschichte, aber er ist nach 1945 nicht *die* Zäsur, die er für Parsch darstellte. Gleiches gilt für die Auseinandersetzung mit der Neuscholastik oder den Bezug auf konkrete gesellschaftliche Verhältnisse. Das lässt sich nicht nur für Parsch sagen. Diese Theologen müssen als Menschen ihrer Zeit wahrgenommen werden, was eine gewinnbringende Auseinandersetzung in der Gegenwart mit ihnen ja nicht ausschließt. Das, was man bei Parsch mit Blick auf Theologie, Praxis der Liturgie, nicht zuletzt Prozesse der liturgischen Bildung wahrnehmen kann, verdient alle Beachtung, aber unterliegt eben auch der Notwendigkeit der historischen Verortung, und zwar in der Welt und Kirche der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts.

Überraschend ist die Feststellung von Lerch, den Schriften Parschs sei nicht zu entnehmen, wie er nach 1918 die Grauen des Krieges verarbeitet habe. Wenn man daran denkt, wie Literatur und Kunst der Zeit den Ersten Weltkrieg aufgegriffen haben, wie Menschen bis ins Mark durch diesen Krieg psychisch wie physisch erschüttert waren, überrascht das, gelinde gesagt. Es wäre theologisch interessant und verdiente eine breitere Untersuchung: Wie gehen Akteure der Liturgischen Bewegung mit diesem Krieg um? Wie ist ihre Theologie davon geprägt? Muss man wirklich konstatieren: Es gab keine oder kaum eine Erschütterung? Was wäre das für eine Theologie und was für eine Liturgie, die sich so gegen diese epochale Katastrophe immunisiert hätte? Gleich noch am Rande eine weitere Beobachtung, die gerade in der Zeit der Coronapandemie auffällt. Zwischen 1918 und 1920 tobte die Spanische Grippe. Bei Recherchen, wie darauf die Liturgiewissenschaft der Zeit reagierte,

bahn, „... Damit wir endlich einen Kristallisationspunkt für wissensch. Liturgik haben“. Romano Guardini als Promotor und Cunibert Mohlberg als Organisator des Jahrbuchs für Liturgiewissenschaft, in: ALW 62/63 (2020/21) 18–70.

wird man kaum fündig. Das Ergebnis ist niederschmetternd: In der liturgietheologischen Reflexion kommt diese Katastrophe nicht vor.

Sehr beeindruckend, zugleich reich an Fragen sind die Beiträge zur Kirche als Leib Christi und zum Ideal der Gemeinde bei Parsch. Klaus Unterburger verdeutlicht, in welchem ideengeschichtlichen Umfeld Parsch denkt.⁸ Mit Gegensatzpaaren wie Objektivität und Subjektivität, Verbundenheit und Atomisierung wird eine Denkwelt aufgerufen, die ebenfalls bei anderen Liturgikern dieser Zeit begegnet. Es ist geradezu aufregend, vorgeführt zu bekommen, wie hier Geschichtsbilder Einfluss auf pastorale Strategien erhalten. Für die weitere Forschung ist es höchst anregend zu sehen, welche Denkmodelle wann wie entstanden sind und welche Variationsmöglichkeiten es gegeben hat. Wie schon bei Ursula Schumacher deutlich geworden ist, so jetzt wieder bei Klaus Unterburger: Liturgiegeschichtsforschung, insbesondere dann, wenn sie Theologiegeschichtsforschung ist, braucht Interdisziplinarität. Man merkt, welche kreativen Potenziale dadurch entstehen, welche Korrekturen ins Spiel kommen und wie eine gegenseitige Bereicherung gelingt. Die Beiträge dieses Sammelbandes rufen geradezu nach mehr Interdisziplinarität.

Im Beitrag von Stefan Kopp überrascht die Wucht, mit der bei Parsch eine Kleruszentrierung begegnet, wiewohl das zeitgenössisch zu erwarten war.⁹ Auf sie trifft man etwa dort, wo Parsch den Pfarrer als Stellvertreter des Hauptes Christi, den sichtbaren Ausdruck Christi, und die Pfarrangehörigen als Glieder des Leibes Christi versteht. Das alles wird, so hat Stefan Kopp die Position Parschs beschrieben, als Gegenentwurf zur Kirche als Institution verstanden, in der Recht und Macht dominieren. Hier drängt sich weitere, komparative Forschung für die Liturgische Bewegung geradezu auf. Gab es andere Modelle, wie sahen sie aus, was waren ihre Stärken und Schwächen? Wie stehen etwa die Pfarrmodelle von Parsch und den Leipziger Oratorianern zueinander? Ebenso reizvoll wäre es, Vergleichspunkte in der intellektuellen Debatte der Zeit zu suchen. Ein Zeitgenosse von Parsch ist Max Weber, der sich mit Themen wie „Charisma“, „Macht“ usw. beschäftigt hat und dessen bis heute relevante Thesen die Gesellschaft seiner Zeit beschäftigt haben. Sind die Debatten um Liturgie, Pfarrei, Kirche, um Kle-

8 Vgl. den Beitrag von K. Unterburger in diesem Band.

9 Vgl. den Beitrag von S. Kopp in diesem Band. Vgl. auch B. Kranemann, Allerheiligen – Entstehung und Bedeutungswandel eines Hochfestes, in: ThPQ 167 (2019) 388–395, hier: 392f.

rus und Laien von diesen Diskussionen völlig unberührt? Und wie ließe sich innerhalb der damaligen Zeit die Vorstellung, die Parsch von Gemeinde hat, analysieren? Es ist ja plausibel, der Institution „Kirche“ kritisch den Umgang mit Recht und Macht vorzuhalten. Doch wie hat man sich in dem metaphorisch aufgeladenen Pfarreimodell, in dem von Leib und Haupt gesprochen wird, die inneren Verhältnisse vorzustellen? Und was wirkt weiter von dieser Sicht auf Gemeinde, die, wie Stefan Kopp sagt, anfällig war (und ist) für Missbrauch, Amtstriumphalismus und Klerikalismus? Was wird wie rezipiert? Wo muss man möglicherweise nach „unheiliger Theologie“ fragen?¹⁰ Es wäre nur redlich, hier schärfer nachzufragen, und wäre notwendig, mögliche Spannungen aus wissenschaftlichem Interesse auszuhalten. Reinhard Meßner ist zuzustimmen: Es ist leicht, heute Parsch zu kritisieren, aber dennoch ist die kritische Auseinandersetzung notwendig.

Aus Meßners Beitrag sollen ein paar Punkte herausgegriffen werden, die nicht auf der Linie der vertrauten Rezeption von Parsch liegen.¹¹ Das betrifft die Art und Weise, wie hier Theologie betrieben wird: Kirche werde bei Parsch, so Meßner, primär als Kult- und Gnadenreligion, nicht vor allem als Glaubens- und Moralsystem verstanden. Das ist theologisch – immer noch – aufregend und lohnt das genauere Hinsehen. Es ist ein Ansatz, der dem, was landläufig unter Kirche verstanden wird, entgegensteht. Zugleich ist das ein Aspekt der theologischen Intuition Parschs, der – weiterentwickelt, vertieft, kritisch befragt – noch in der heutigen Debatte um das Selbstverständnis der Kirche gut-tun würde.

Ein zweiter Aspekt, den Meßner ganz kurz streift, sei genannt: Parsch ist Vertreter einer ortskirchlichen Theologie. Wenn man einen solchen Ansatz im Nachhinein und im Lichte verschiedener Konzilsdokumente, nachkonziliarer Aufbrüche und anschließender retardierender und restaurativer Entwicklungen einer Relecture unterziehen und weiterdenken würde, könnte das für die Suche nach einer heute überzeugenden Ekklesiologie anregend sein. Aber dafür müsste man mehr wissen über diese Theologie, ihre Topoi und ihre Bezüge zur Liturgie. Vielleicht handelt es sich hier – mit Meßner formuliert – wiederum mehr um Intuition als um eine ausgearbeitete Theologie. Wobei

10 Vgl. M. Striet/R. Werden (Hg.), *Unheilige Theologie! Analysen angesichts sexueller Gewalt gegen Minderjährige durch Priester* (Katholizismus im Umbruch 9), Freiburg/Br. 2019.

11 Vgl. den Beitrag von R. Meßner in diesem Band.

ein Reiz dieser Intuition darin liegt, dass sie Jahrzehnte später Raum und Möglichkeit zur kreativen Rezeption lässt.

Und der dritte Aspekt in Meßners Beitrag: Die Eucharistie ist der Kristallisationspunkt der Kirche. Es wird deutlich, warum dies die Position von Parsch ist und warum er theologisch so optiert. (Nur nebenbei: Es überrascht schon, dass bei Parsch der systematische Ort des Wortes Gottes zumindest nicht so offensichtlich zu entdecken ist, wie man es erwarten würde.) Wenn man an dieser Aussage zur Eucharistie heute festhalten will, möglicherweise auch deshalb, weil man darin ein Erbe Parschs sieht, das die weitere Auseinandersetzung lohnt, stellt sich die Frage: Was heißt das denn heute? Wie kann die Kirche das leben, wenn ihr die ordinierten Vorsteher auszugehen drohen? Wie oft braucht sie, um es ganz einfach zu sagen, diesen Kristallisationspunkt? Und wie verhalten sich andere Gottesdienstformen, beispielsweise die Stundenliturgie, dazu? Um noch einen Schritt weiterzugehen: Wie versteht man eine eucharistische Ekklesiologie, wenn die Feier der Eucharistie mehr und mehr in Frage steht?¹² Das sind durchaus Themen, bei denen Parsch eine Herausforderung für Theologie und Kirche in der Gegenwart bleibt, und zwar ohne ihn unhistorisch zu überfordern.

In den Aufsätzen über die Messe überraschen die Befunde von Peter Ebenbauer und Winfried Haunerland,¹³ wieviel immanente Entwicklung, wie immer sie motiviert gewesen sein mag, bei Parsch zu beobachten ist. Das Problem ist, dass nur selten diesen Entwicklungslinien im Werk von Parsch Aufmerksamkeit gewidmet wird. Aber es würde sich lohnen, einige Längsschnitte im Werk vorzunehmen und der theologischen Dynamik bei Parsch nachzugehen. Parsch arbeitet an seinen Schriften weiter, arbeitet sich vielleicht sogar an ihnen und ihrer Zielsetzung ab, optimiert und verfeinert sie. Er entwickelt sein Werk immer wieder weiter – das schon deshalb viel über den Verfasser und die Kirche seiner Zeit verrät. Bei Peter Ebenbauer fallen einige Begriffe auf, die zeigen, dass es lohnen würde, kulturwissenschaftliche Theorien mit Parsch ins Gespräch zu bringen. Von der Wendung der Eucharistietheologie ins Performative liest man in den Beiträgen hier im Buch. Damit

12 Vgl. S. Winter, Erzähl- und Mahlgemeinschaft. Die Theologie des lukanischen Doppelwerks als ein Schlüssel zum Verständnis der Eucharistie, in: LJ 69 (2019) 145–173, hier: 173, der unter bestimmten Bedingungen von einer eucharistischen Kirche auch dort sprechen möchte, wo nicht mehr immer und überall Eucharistie gefeiert werden kann.

13 Vgl. die Beiträge von P. Ebenbauer und W. Haunerland in diesem Band.

kommen der *Performative turn*, ebenso die *Ritual studies* ins Gespräch. Sicherlich wäre es ergiebig, einige der Kristallisationspunkte bei Parsch mit dem entsprechenden kulturwissenschaftlichen Handwerkszeug zu untersuchen, um sie in neuer Weise zum Sprechen zu bringen. Das gilt ebenso für eine weitere Notiz zu Ebenbauers Beitrag. Man liest dort, Parsch sei ein Wegbereiter einer modernen mystagogischen Liturgieerschließung und einer liturgischen Theologie, die in und aus der rituellen Erfahrung des Gottesdienstes lebe. Es wäre nachzufragen, was „modern“ hier meint. Der Bezug auf das Ritual beispielsweise könnte als modern verstanden werden. Und allein am Beispiel von Parsch zu studieren, was es in der Moderne heißt, Liturgie ritualnah zu erschließen, könnte heuristisch für die Gegenwart wirken.

Zum Messopfer wäre viel zu sagen und zu fragen. Die Anregung von Winfried Haunerland ist hilfreich, nach Abhängigkeiten und Wechselbeziehungen zu anderen Autoren der Zeit von Pius Parsch zu suchen. Dies würde zu einem immer feiner differenzierten Bild der Liturgischen Bewegung verhelfen. Es gibt hier noch viel zu entdecken. Dazu gehört die Auseinandersetzung mit dem Thema, ob der Sühnegedanke im Laufe der Zeit bei Parsch an Bedeutung verloren hat und was an seine Stelle getreten ist. Allerdings: Bevor man sich mit Haunerland in die Diskussion um eine heutige Messopfererziehung begibt, wüsste man gerne, worauf man sich dabei genau einlassen soll.

Über die Wort-Gottes-Theologie bei Parsch ließe sich trefflich weiter debattieren. Um das Neben- und Miteinander von Schrift und Liturgie zu reformulieren, könnten Theorien der Intertextualität hilfreich sein. Es wäre spannend, mit Parsch und u. a. durch die Predigtanalyse herauszuarbeiten, wie genau dieses Zusammenspiel von Text und Ritus funktioniert. Auch die in jüngster Zeit angerissene Debatte um die Wirkungsästhetik der Liturgie ließe sich vermutlich interessant ins Feld führen.¹⁴ Nicht nur das Anliegen der Predigtqualität bleibt aktuell, das Marco Benini erwähnt,¹⁵ sondern ein wirklicher Ansatz der Schriftrezeption, der im Gespräch mit literaturwissenschaftlichen Verfahren wissenschaftlich zu durchleuchten wäre. Und noch einmal: Der Frage von Reinhard Meßner nach dem systematischen Ort des Wortes Gottes bei Parsch muss nachgegangen werden. Schließlich: Die Rede von einer Sakramentalität des Wortes könnte man von Parsch her angehen und

14 Vgl. M. Wald-Fuhrmann/K.-P. Dannecker/S. Boenneke (Hg.), *Wirkungsästhetik der Liturgie. Transdisziplinäre Perspektiven* (StPaLi 44), Regensburg 2019.

15 Vgl. den Beitrag von M. Benini in diesem Band.

sie im Kontext heutiger Theologie weiterdenken und sie auch sprachlich anders fassen. Auf diesem Gebiet haben Theologie und Kirche bis in die Gegenwart hinein erhebliche Defizite und sind deshalb in manchen Zusammenhängen der Pastoral kaum sprachfähig.¹⁶

Die beiden Beiträge zu den Einflüssen aus Ost und West machen auf ein weiteres Feld aufmerksam, das die Beschäftigung lohnt. Man muss bei Parsch nicht gleich von „Ökumene“ sprechen, aber doch von einer Neugierde auf andere christliche Kirchen, für die die Präsenz unterschiedlicher Kirchen des Ostens und Westens in Wien einen denkbar günstigen Nährboden bot und bildet. Das, was beide Beiträge vorstellen, ist mindestens für die Wahrnehmung anderer Kirchen und ihrer Liturgien durch einen Akteur der Liturgischen Bewegung bemerkenswert. Vielleicht gehört diese Sensibilität zu dem Eigenen, das Parsch in die Liturgische Bewegung eingebracht hat. Daniel Seper erkennt eine zentrale Inspiration aus dem östlichen Christentum, und zwar für zentrale Begriffe bei Parsch. Dorothea Haspelmath-Finatti beobachtet überraschend Ähnliches mit Blick auf den Einfluss evangelischer Kirchen. „Erfahrung“ ist in der Tat ein lohnendes Forschungsobjekt.¹⁷

„Die Liturgietheologie von Pius Parsch“ ist dieser Band betitelt. Bei aller Größe, die Parsch innerhalb der Liturgischen Bewegung zugesprochen werden muss, kann von einer zielgerichtet entwickelten Theologie nicht gesprochen werden. Der Begriff der Intuition, den Reinhard Meßner verwendet, trifft Wesentliches. Hier schwingt viel Kreativität mit, die andernorts einer klar umrissenen Theologie sogar fehlt. Zugleich sind mit Bibel und Liturgie die Quellen genannt, aus denen Parschs Überlegungen gespeist wurden.

Unübersehbar ist der immense Einfluss von Parsch in seiner Zeit, der allein schon die Auseinandersetzung verlangt. Die Beiträge dieses Buches zeigen, wie eine Annäherung an Parsch heute gelingen kann. Aber: Dafür muss Parsch zunächst als eine Gestalt der Geschichte betrachtet werden, die in ihrem historischen Umfeld zu verstehen ist. Eine solche Auseinandersetzung mit Geschichte hilft, das eigene Woher zu verstehen, den Blick für Chancen wie Probleme in historischen Ver-

16 Vgl. M. Benini, Gegenwärtig im Wort. Sakramentalität des Wortes Gottes, in: Th. Söding/M. Linnenborn (Hg.), Liturgie und Bibel. Theologie und Praxis der Verkündigung des Wortes Gottes, Trier 2020, 28–52.

17 Vgl. L. Lerch, Liturgie im gesellschaftlichen Umbruch. Romano Guardinis Reformtheologie im historischen Kontext der Weimarer Republik [unveröff. Diss.]. Erfurt 2021.

hältnissen zu schärfen, aber auch, an der Kriteriologie der eigenen liturgiewissenschaftlichen Perspektive zu feilen. Nach allem, was man in diesem Buch lesen kann, ist Vorsicht geboten, die Überlegungen und Thesen von Parsch zu schnell ins 21. Jahrhundert zu transferieren. Er ist durch und durch ein Kind seiner Zeit und lohnt die Wahrnehmung in diesem Kontext. Insbesondere in den Aufsätzen von Lerch und Unterburger wird deutlich, wie stark dieser Kontext wirkt. Aber ein Werk, das so in Bewegung bleibt wie das von Parsch, das sich also offensichtlich anfragen lässt und dann weiterentwickelt wird, lohnt die Beschäftigung. Über das hinaus, was in diesem Sammelband thematisiert wird, wären für die Theologie der Liturgie Zeichen und Raum, Musik und Sprache, knapper gesagt: alles, was mit Leiblichkeit und Sinnlichkeit zu tun hat, wichtig. Vermutlich ließe sich zudem über die Werkpräsentation und -edition noch einmal redlich streiten, nämlich mit Blick darauf, wie die Werkentwicklung abgebildet werden kann. Wie hat Parsch eigentlich gearbeitet, mit wem arbeitete er zusammen, mit wem diskutierte er seine Texte? Wie sah sein Netzwerk aus? Gibt es Korrespondenz, die Einblick gibt? Was sind seine literarischen Genera? Welchen Prinzipien folgt er bei der Umarbeitung? Wenn die Perspektive des Gelegenheitslesers auf Parsch nicht gänzlich täuscht, liegen hier noch viele offene, weiterführende Forschungsfragen.

Eine letzte Frage: Wie lässt sich die Position von Parsch mit seiner spezifischen theologischen Sicht der Liturgie in der sich im frühen 20. Jahrhundert neu formatierenden Liturgiewissenschaft beschreiben? Kann man ihn im Feld der Liturgiewissenschaft verorten? Oder ist seine Weise, Liturgie zu reflektieren und zu vermitteln, nicht doch etwas Eigenes neben dem akademischen Betrieb? Wie wirkt sich seine Theologie auf die Bemühungen um das Unternehmen einer akademischen Theologie der Liturgie aus? Das ist ebenfalls eine interessante Frage, die sich nach der Lektüre dieses Buches stellt, die aber schon wieder ein neues Themenfeld aufmachen würde.

Schlussendlich zeigen die Beiträge dieses Bandes, dass die Beschäftigung mit Person und Werk von Pius Parsch in seiner Zeit lohnt, immer wieder neue Perspektiven eröffnet und die Entwicklung von Kirche, Liturgie und Theologie im 20. Jahrhundert zu verstehen hilft. Ohne Übertreibung darf man sagen, dass die vorliegenden Studien darüber hinaus motivieren, sich noch intensiver mit Themen der Liturgiewissenschaft auseinanderzusetzen!